Elemente der christlichen Kultur in den Ortsnamen Graubündens

Autor(en): **Schorta, Andrea**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **- (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-397412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chur September Nr. 9

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Elemente der christlichen Kultur in den Ortsnamen Graubündens

Von Dr. Andrea Schorta, Chur

Vorbemerkung: Die vorliegende Skizze ist die leicht abgeänderte Fassung eines Vortrages, gehalten vor dem «Schweizerischen Romanistenverband» anläßlich der 85. Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer am 9. Oktober 1948 in Chur. Wir verzichten auf die nachträgliche Anbringung von erläuternden Fußnoten, da das Thema demnächst in den einleitenden Exkursen zum zweiten Bande des Rätischen Namenbuches ausführlich behandelt wird.

Der Versuch, den historischen Ablauf der Christianisierung Rätiens anhand der Orts- und Flurnamen näher aufzuhellen als dies durch die Patrozinienforschung möglich ist, müßte mangels ausreichenden Quellenmaterials für die vortellonische Zeit von vornherein scheitern. Keine Orts- und Flurnamen, außer etwa *Silva Martis* = die spätere *Luziensteig* und *Furtunes* (< FORTUNA ?), möglicherweise ein durch die *Sankt Hilarienkirche* abgelöster Fortunatempel lassen erkennen, wie die Auseinandersetzung der christlichen Lehre mit dem heidnischen Glauben auf unserem Boden sich abspielte. Die Erwähnung des Bischofs *Asinio* von Chur im Jahre 451 ist ein vereinzelter Lichtstrahl in völliges Dunkel.

Die Klostergründungen im 8. Jahrhundert (Cazis um 700, Disentis und Misteil um 750, Müstair-Münster um 780–790) fallen schon in die Zeit längst vollzogener Christianisierung, was dann durch die Klageschrift des Bischofs Victor III von Chur an Kaiser Ludwig den Frommen über den Verlust von mehr als 200 Kirchen an die Grafschaft Rätien bestätigt wird.

Daß diese imponierende Zahl von Gotteshäusern in Übereinstimmung mit der christlichen Umwelt Graubündens aus der Gemeinschaft der Heiligen auch bereits ihre bestimmten Schutzpatrone hatten, beweisen uns das Testament des Bischofs Tello vom Jahre 765, die Churer Privaturkunden des ausgehenden achten Jahrhunderts, sowie das Reichsurbar vom Jahre 831 mit aller Deutlichkeit. Für die Ortsnamenforschung ebenso wichtig aber ist die weitere Tatsache, daß nämlich das schon recht stark entwickelte unbewegliche Kirchengut, d. h. die Wiesen und Äcker, den Namen des Kirchenpatrons auch bereits tragen. So nennt das Tellotestament für Sagogn nicht nur das Patrozinium *St. Columban*, sondern auch einen *ager sancti Columbani*, ein *pratum sancti Columbani*, einen *ager sancti Martini*, ein *pratum sanctae Mariae* usw. Aber nicht Sagogn allein, sondern ebensosehr in Fellers, Obersaxen, Ilanz, Castrisch, Rueun und Schnaus reihen sich die nach Heiligen benannten Güter in stattlicher Zahl aneinander. Für Chur übermitteln uns die karolingischen Privaturkunden das gleiche Bild. Nun sind hier freilich die Heiligennamen nicht vollständig zu Flurnamen erstarrt. Vielmehr hat es den Anschein, als stünden sie noch gleichsam als Inhaber des Gutes, das vielleicht noch anders benannt ist, da. Der Prozeß der Flurnamengebung hat eben erst begonnen. Nichtsdestoweniger trägt die bündnerische Landschaft schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts auch im Spiegel der Flurnamen unverkennbar christliches Gepräge.

Es müßte eine reizvolle Aufgabe sein, anhand der vielen im Rätischen Namenbuch vereinigten Flurnamen Graubündens der Entwicklung dieser kirchlichen Toponomastik in unseren Tälern zu folgen und zu beobachten, wie sie sich bis zum Höhepunkt der Reformation im ausgehenden 16. Jahrhundert zu einem weit verzweigten, stattlichen Bau entwickelt, dann aber, wenigstens in den Gemeinden mit protestantischer Bevölkerung, allmählich, aber unaufhaltsam verkümmert. Im Rahmen eines Vortrages aber müssen wir uns darauf beschränken, in einigen allgemeinen Umrissen zu zeigen, wie dieser kirchlich-christliche Einschlag auf unsere Flurnamen geartet ist, und daß die Untersuchung derselben auch für die Geschichte des Landes schöne Resultate verspricht.

Die ältesten Zentren kirchlichen Lebens in unserem Kanton sind Chur mit seinem seit 451 bezeugten Bischofssitz und seinem ins 8. Jahrhundert hinaufreichenden Kloster St. Luzi, sowie das Benediktinerkloster Disentis. Beide, der Hof und das Kloster Disentis blieben noch durch das späte Mittelalter hindurch schlechterdings die Gotteshäuser Graubündens. Die alte lateinische Genetivfügung CASA DEI > rom. *Cadi* als Bezeichnung für das Kloster Disentis und für das ihm gehörende Gebiet des gleichnamigen Kreises ist der sprechendste Beweis für die kulturelle und allerdings auch politische Bedeutung dieses Zentrums. Aber auch der bischöfliche Hof zu Chur trug ursprünglich wohl

im ganzen Bistum diesen Namen, der sich dann auf das dem Bischof auch politisch unterstellte spätere Gebiet des Gotteshausbundes, im Engadin *Lia da la Chadè* genannt, ausdehnte.

Die Entwicklung eines Klosternamens zum Dorf- und Gemeindenamen ist etwas im ganzen christlichen Abendlande so Geläufiges, daß es auch in Bünden nicht auffallen kann. Für die Aufteilung unseres Alpengebietes in Kleinräume ist aber bezeichnend die Existenz von nicht weniger als vier bis fünf Ortsnamen, die ihre Herkunft auf ein Kloster zurückführen: *Müstair*, deutsch Münster, für das alte Monasterium in Tuberis, für das um das Kloster entstandene Dorf wie für das ganze Münstertal, *Mustér*, deutsch Disentis, für die Benediktinerabtei am Vorderrhein und *Misteil* am obern Ende der Schynschlucht für das im 12. Jahrhundert eingegangene Monasterium Impedinis. Alle drei Gründungen des 8. Jahrhunderts setzen das alte lateinisch-griechische Wort MONASTERIUM fort, während das erst um 1220 gegründete Klösterlein im Prätigau, rom. *Claustra*, deutsch *Klosters*, genannt, aus dem damals üblichen von lat. CLAUSTRUM abgeleiteten Appellativ seinen Namen schöpfte.

Ein bisher noch ungelöstes Problem ist die zeitliche Datierung sowie die Feststellung der genauen Bedeutung des Wortes COENOBIUM in Churrätien. Wir werden wohl annehmen dürfen, daß es auch hier Kloster bedeutete. Der Burgname *Tschanüff*, der wie der Vorarlberger Ortsname *Schnifis*, urkundlich um 820 *Senobio* genannt, von Robert von Planta auf COENOBIUM zurückgeführt wurde, wäre somit der einzige Zeuge für die Existenz eines frühmittelalterlichen Klosters in Ramosch. Da auch *Ramosch*, deutsch Remüs, ein aus der kirchlichen Sphäre stammender Name ist und, wie die urkundliche Form Heremuscia (12. Jahrhundert) beweist, auf *EREMUSIA zu *EREMUS zurückgeht, dürfte sich dieser heute so einsame Ort, die Heimat des heiligen Florinus, einst eines regen kirchlichen Lebens erfreut haben.

Dagegen ist es unwahrscheinlich, daß *Monstein* bei Davos, falls es wirklich aus MONASTERIUM erklärt werden darf, einmal ein Klösterlein oder eine Klause besessen hat. Es kann ja als Senntum oder als Meierhof des Klosters Mistail auch zu diesem Namen gekommen sein, gleich wie das im Urbar von Sigbant Plattner genannte Lehen des Klosters Cazis in Pitasch noch heute *Prau de Cazis* heißt. Ob – um bei Cazis zu bleiben – der dortige Flurname *Claustra vedra* wirklich den Standort des früheren Klosters anzeigt, ist mehr als zweifelhaft. Das Volk hat ja auch sonst in morsches, von mittelalterlichen Meierhöfen herstammendes Gemäuer Schlösser und Klöster hineingedeutet.

Es ist durchaus nicht auffällig, daß die Appellativa für Kirche und Kapelle nicht in gleichem Maße wie die Bezeichnungen für Kloster zu Flurnamen erstarren konnten. Ihre Zahl war ja schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts so hoch, daß die Benennung einer Ortschaft mit dem bloßen Wort «Kirche» oder «Kapelle» die irrtumsfreie Verständigung,

die ja für das Aufkommen eines Namens Vorbedingung ist, erschwert gewesen wäre. So sind es dann immer besondere Verhältnisse, die das bloße Wort BASILICA, ORATORIUM oder CAPPELLA zum Ortsnamen werden lassen. Die einzige bündnerische Nachbarschaft, die hier etwa erwähnt werden kann, ist *Baselgia*, offiziell *Segl*, deutsch *Sils-Baselgia*, genannt. Ob hier die im Zentrum der Nachbarschaften Grevasalvas, Maria und Fex gebaute Kirche ursprünglich allein stand oder ob sie sich zu einer bereits bestehenden Siedlung namens Segl gesellte, ist nicht ermittelt. Fest steht aber, daß heute der Name *Baselgia* nur für den Verkehr innerhalb der Gemeinde genügt: in Zuoz spricht man nie von Baselgia allein, sondern stets von Segl oder von Segl-Baselgia.

Häufig ist Baselgia in ganz Bünden als Flurname und als Name des Dorfteils, wo die Kirche steht. In relativ später Zeit, wo neue Kirchengründungen zu den auffallenden Seltenheiten zu zählen begannen, entstanden Namen wie *Talkirch* in Safien, *Neukirch* ebendort und bei Obersaxen und traten auch in Gegensatz zu den etwas häufigeren *Baselgia vedra* = Altkirch in Disentis, Scheid, Mon, Lantsch, die aber stets Flurnamen von rein lokaler Bedeutung blieben.

Aus dem gleichen Grunde konnten sich auch ORATORIUM und CAPPELLA nicht zum Ortsnamen entwickeln. ORATORIUM war auch in Bünden, wenigstens in rheinisch Bünden, der Vorläufer von CAPPELLA. Das geht aus einer der schon erwähnten Privaturkunden aus der Karolingerzeit deutlich hervor, denn es wird darin eine «vinea qui vocabulum est ad oraturium» in Trimmis erwähnt. Heute fehlt in der bündnerischen Toponomastik davon jede Spur. Cappella aber fand dank seiner Vitalität als Appellativ in der Form *chapella* im Engadin und *caplutta* in rheinisch Bünden auch in der Namengebung ihren würdigen Platz. Zum Namen für einen Hof oder Weiler aber wurde es ein einziges Mal, nämlich in S-chanf.

Noch eines weiteren mittelalterlichen Namens für Kapelle sei hier gedacht, nämlich des Abkömmlings von AD SANCTUM MARTYRIUM, alträtoromanisch *San Marteiri*. Während die Bedeutung von MARTYRIUM und MARTURETUM in Frankreich und in der Westschweiz vor allem dank der umfassenden Arbeiten von P. Aebischer und H. Glättli als abgeklärt gelten darf, tappen wir vorläufig, was Oberitalien und das alträtoromanische Gebiet anbetrifft, noch vollständig im Dunkeln. Wann, wo und auf welche Weise sich AD SANCTUM MARTYRIUM vom Namen für Märtyrerkapelle (mit Grab oder Reliquie) zum Namen für Kapelle oder Bildstock schlechthin entwickelte, ist nicht ermittelt, ebensowenig wie sich tirolisch-bayrisch *Marterl* = Bildstock zu den romanischen Namen verhält. Um so größeres Gewicht kommt der Tatsache zu, daß der Namentypus AD SANCTUM MARTYRIUM in der Form von *San Martaila* im Engadin und im anschließenden Münstertal inkl. Stilfsertal nachweisbar viermal bezeugt ist und wenigstens in zwei Fällen nur eine Wegkapelle bezeichnet haben kann. Für die Datierung des Na-

mens ist wichtig, daß in Ardez die ehemalige Kapelle San Martaila eben dort errichtet worden war, wo ein großer Schalenstein für die einstige Ausübung heidnischer Kulthandlungen zeugt. Gleich wie auf der Luziensteig in der ehemaligen *Silva Martis* (= Marswald) der heidnische Marskultus durch die Verehrung des Märtyrers *St. Luzius* unterbunden wurde, gleich wie an den Quellen von St. Moritz der Märtyrer *St. Mauritius* heidnische Opferbräuche verdrängen helfen sollte, so haben im Gebiete der alten Grafschaft Tirol Märtyrerkapellen in den Christianisierungsprozeß eingegriffen. Für die Bedeutungsentwicklung von San Martaila nicht nebensächlich ist, daß in Stilfs der Name *Samataira* den Wiesen neben dem Friedhof zukommt. Es sind also ähnliche Vorgänge wie in der Westschweiz und Frankreich zum mindesten als denkbar zu betrachten. Auf die Bedeutung der San-Martaila-Namen (je ein weiterer befindet sich in Tschierv und in Val S-charl) für die Abklärung der Zusammenhänge zwischen dem Bistum Chur und dem Erzbistum Aquileja in frühchristlicher Zeit habe ich an anderer Stelle schon hingewiesen.*

Der recht schwachen Gruppe von Namen, die vom nackten Wort basilica, cappella oder sanctum martyrium abgeleitet sind, steht eine weit mächtigere Gruppe von Siedlungsnamen gegenüber, die auf den Namen des Heiligen, dem die Kirche oder Kapelle geweiht war, zurückgehen. Man möge, um sich dieser Tatsache bewußt zu werden, einmal bloß die Namen unserer politischen Gemeinden in Erinnerung rufen: *Santa Maria* im Münstertal und Sta. Maria in Calanca, *Santa Domenica* ebendort, *San Vittore* im untersten Misox, dann *St. Moritz* im Engadin, *St. Peter* im Schanfigg, *St. Peters-* oder Valsertal, *St. Antönien* im Prätigau, *St. Martin* im Lugnez und (als ganz vereinzelter Fall eines Heiligennamens ohne das Beiwort Sankt) *Feldis* aus (St.) Hypolitus.

Noch viel häufiger aber tritt ein Heiligenname als Name eines kleinen Weilers oder eines Hofes auf. Man denke etwa an *Sogn Roc* im Medels, *Sogn Gions*, *Sogn Placi* in Disentis, *Sogn Benedetg* in Somvix, *Sant Agta* in Scharans, *San Niclà* in Tschlin und viele andere. Man darf füglich behaupten, daß die Benennungen von Siedlungen nach einem Kirchenpatron durch Jahrhunderte hindurch einem Bedürfnis des Volkes entsprach, einem Bedürfnis, das wenigstens in Bünden die Romanen mehr als die Deutschen empfanden; denn sie sagen noch *Nossadunnaun* = Unsere Frau für Einsiedeln, *Sogn Pieder* für Feldkirch, *Sogn Pieder* für Vals. Daß aber auch heute noch diese symbolische Unterstellung der ganzen Siedlung unter den Schutz des Ortsheiligen spontan erfolgt, ersehen wir aus der unter unsern Augen sich vollziehenden Umbenennung von Caverdiras bei Disentis in *Sontg Antoni*, von Tgamanada bei Vrin in *Sogn Giusep*, von Puzzatsch bei Vrin in *Sogn Valentin* und dergleichen mehr.

---

* Schweizerische Sprachforschung, Bern, H. Lang, 1943, Seite 23.

Wie sehr man geneigt war, Patrozinium und Siedlungsnamen miteinander zu identifizieren, mögen auch die durch bloße Klangwirkung des Anlauts bedingten Schreibungen *Sankt Mäden* für Samedan, *Sankt Pün* für Sapün bei Langwies und *Sankt Laschg* für Selaschg in Safien beweisen. Doch hier hat bereits nicht mehr fromme Übung allein die Hand im Spiele, sondern ebensosehr der Hang zur Namendeutung, der seit der Zeit des Humanismus nie ganz zur Ruhe kam.

Nach der Erwähnung der Klöster, Kirchen und Kapellen sei hier noch der Hospitien, jener Stätten christlichen Glaubens und christlicher Nächstenliebe gedacht, die schon im Frühmittelalter sich der Wanderer und der Armen annahmen. Auch ihre Anfänge reichen in Graubünden wie diejenigen der Kirchen und Klöster zum mindesten in das 8. Jahrhundert hinauf; denn in seiner Eingabe an Kaiser Ludwig den Frommen vom Jahre 823 beklagt sich Bischof Viktor auch über die Zerstörung der Fremdenherbergen, deren es, nach dem Wortlaut der Urkunde zu schließen, schon mehrere gegeben haben muß. Mit der Restitutionsurkunde vom Jahre 849 wird nun wenigstens eine dieser Herbergen, nämlich das *Xenodochium sancti Petri*, wieder hergestellt. Über den Standort dieses Hospizes hat bisher nicht Klarheit erlangt werden können. Auf dem Septimer erbaute erst Bischof Wido um 1100 das Hospitale Sancti Petri. Es wird sich dort also kaum ein altes, inzwischen eingegangenes Hospiz befunden haben. Die von verschiedenen Forschern als Standort in Erwägung gezogenen Prada-Tiefenkastel, Vals oder gar Disentis kommen m. E. dafür nicht ernstlich in Betracht. Bevor von der Ortsnamenforschung her die Abklärung des Problems erhofft werden darf, muß man sich fragen: Wie lautete der volkstümliche alträtoromanische Name für Xenodochium, und in welchen Flurnamen bzw. Ortsnamen könnte er vielleicht fortleben? Das griechisch-lateinische XENODOCHIUM scheidet aus, da es in den romanischen Sprachen nirgends volkstümlich geworden ist. Auch HOSPITIUM ist nie zu größerer Vitalität gelangt. Der Name *Ospiz* für einen Dorfteil in Zernez ist jüngeren Datums, ebenso natürlich die *Hospize* auf den Pässen Bernina, Flüela usw. Somit bleibt nur mehr HOSPITALE zurück. Dieses erscheint im ältesten Engadiner Drama, nämlich in der romanischen Bearbeitung von Gengenbachs «Zehn Altern» vom Jahre 1560 als *hübsdêl*, was eine lange erbwörtliche Entwicklung voraussetzt. Auch der Malixer Flurname *Prau de Spadal de Curwald* aus den Urbarien des Domkapitels von 1375 (Seite 69) weist auf volkstümliche Entwicklung. Es besteht somit die Hoffnung, hospitale auch in den Bündner Ortsnamen zu finden. In der Tat enttäuscht uns eine Durchsicht der Namenlisten des Namenbuches nicht: Einen ersten sichern Zeugen haben wir im Dorfnamen *Lostallo* im Misox. Ableitung von stalla ist aus lautlichen und formalen Gründen ausgeschlossen. Dafür aber paßt die volkstümliche Form Lustal ausgezeichnet zu hospitale. Angesichts der überraschend großen Zahl von *Ospedale*-Namen

in Italien scheint mir diese Etymologie über jeden Zweifel erhaben. Unser Xenodochium sancti Petri kann aber damit aus sachlichen Gründen wohl kaum gemeint sein. Suchen wir längs der für das Bistum viel wichtigeren und stärker begangenen Julier-Septimerroute, so löst sich das Rätsel überraschend leicht. Der unterhalb von Beiva (Bivio) gelegene Hof *Stalvedro*, rom. *Stalveder*, kann nichts anderes als HOSPITALE VETERE bedeuten, denn wie bei Lostallo, so scheidet auch hier STABULUM (= Stall), das romanisch *stavel* ergeben hätte, als Etymon automatisch aus. Wir wagen aber noch einen Schritt weiter zu gehen. Der geeignetste Ort für eine Herberge am Nordfuß des Passes dürfte zweifellos an der Weggabelung *Bivium* gelegen haben. Für diesen Ort kennen wir ja heute noch neben dem romanischen *Bevi*, *Beiva* auch das vorwiegend von Deutschbündnern gebrauchte *Stalla*. Das Reichsurbar vom Jahre 831, in dem der Name «*stabulum Bivio*» vorkommt, darf uns nicht zu der Annahme verleiten, es stecke in Stalla ein altes stabulum. Letzteres ergibt in Bünden, wie gesagt, durchwegs *stabel*, *stavel*. Die Form des Reichsurbars ist also eine offenbare Latinisierung eines späteren Kopisten. Es läßt sich durchaus die Ansicht verteidigen, «stabulum Bivio» des Reichsurbars stehe für «*ostal Bevi*» aus älterem *hospitale ad Bivium*. Die erst im 14. Jahrhundert auftretende Form Stalla ist m. E. nichts anderes als eine spätere Umdeutung von Stal aus hospitale. Geschichtlich würde sich diese aus unserer Annahme resultierende dreistufige Entwicklung des Xenodochium sancti Petri so erklären:

1. Stalveder ist eine der von Bischof Victor III. im Jahre 823 als zerstört gemeldeten Herbergen.
2. Nach der Restitution von 849 wird das Xenodochium wieder aufgebaut, jedoch nicht am gleichen Ort wie früher, sondern etwa 20 Minuten weiter oben an der Wegkreuzung, am Bivium.
3. Der Bau des Hospizes auf dem Septimer durch Bischof Wido um das Jahr 1100 käme also einer Verlegung desselben von Bivio auf die Paßhöhe gleich.

Die Zahl der Klöster und Einsiedeleien, Hospitien, Kirchen und Kapellen, die auch in den Ortsnamen bleibende direkte Spuren hinterlassen haben, ist, besonders wenn man die zu Namen erstarrten Patrozinien herbeizieht, sehr ansehnlich.

Ihr Einfluß blieb aber, auch toponomastisch gesprochen, nicht auf dem Punkte beschränkt, wo sie aufgerichtet sind oder waren. Im Gegenteil bildete sich um jedes derselben ein bald stärker, bald schwächer hervortretender, bald enger, bald weiter Kreis von Flurnamen, deren bestimmendes zentrales Element eben diese Gotteshäuser sind. So hat Disentis neben seinem romanischen Namen *Mustér* und seinem *Claustra* für den Klosterbezirk noch ein *Curtin della Claustra* für einen Baumgarten, einen *Mulin della Claustra*, die Klostermühle, ein *Davos Claustra*

für einen Wiesenkomplex. In Klosters, wo das Klösterlein zur Reformationszeit einging, erhielt sich der Name *Mönchalp*, in Scuol, wo früher das nach Marienberg auf der Malserheide versetzte Kloster stand, die Alp *Tamangur* aus gelehrtem ATTEGIA MONACHORUM, in Churwalden der *Klosterhof* und der *Klosterwald*. Wer wollte ferner alle die auf gleiche Weise von baselgia, chapella und caplutta abgeleiteten Namen, die bald auf Besitzverhältnisse weisen, bald auch einfach lagebestimmend sein wollen, hier aufgezählt wissen! Es genüge, wenn wir zusammenfassend hervorheben, daß solche Einzelheiten, so unscheinbar sie vom etymologischen Standpunkt sein mögen, oft entscheidend sind für die Ermittlung der Standorte alter verschwundener Kirchen, für die Eruierung in Vergessenheit geratener Patrozinien usw. So läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit der Nachweis erbringen, daß sich in Igis um das Jahr 841 eine *Damianskirche* befand. Über die Lage dieser Kirche kann nun wohl nur der im 17. Jahrhundert erloschene Flurname *Baselgätscha* (d. h. die alte Kirche aus BASILICACEA) bei Marschlins einigen Aufschluß geben. Ähnlich verwertbare Fälle sind nicht selten. Häufiger ist jedoch der Fall, wo ein Flurname das Patrozinium einer Kirche bewahrt, die, sei es infolge der Reformation, sei es aus anderen Gründen, ihren Heiligen verloren hatte. Es ist beispielsweise durch keine urkundliche Nachricht überliefert, welchem Heiligen die Kirche von Lavin geweiht war. Der Flurname *San Güerg* in der Nähe der Kirche hat uns ein St. Georgs Patrozinium vermuten lassen. Die Bestätigung dafür ergab sich dann auch aus der Tatsache, daß die Bestellung des Landammanns für das alte Gericht Sur Tasna am Sankt Georgstage bei Lavin stattfand. Es liegt nahe, hier Landsgemeinde und Kirchweih zugleich zu vermuten.

Aus der Fülle des Stoffes sei nur noch ein interessantes Patroziniumsproblem herausgegriffen. Zwischen Salouf (Salux) und Parsonz (Präsanz) im Oberhalbstein befindet sich auf rund 1500 m. ü. M. der Hof *Salaschigns*. Der Name erscheint u. W. erstmals in einer Urkunde vom Jahre 1531 (Gemeindearchiv Parsonz Nr. 14) als *Salaschintzg*, sodann 1536 (ibid. Nr. 19) in der Form *Salaschyns*. Im Pfrundrodel von Parsonz vom Jahre 1619 heißt der Hof *Salasing im berg*. Gestützt auf die Namen Salischinas in Sumvitg, Salischina in Vrin, Salescin in Poschiavo könnte man unbedenklich auch für Salaschigns von einem lat. SALICINUM «Weidenbestand», Ableitung von SALIX «Weide» ausgehen. Bei näherer Prüfung läßt sich jedoch diese Etymologie nicht halten. Auf dem Hofe steht eine um 1508 den Heiligen Bartholomäus und Mauritius geweihte Kapelle (E. Poeschel, Kunstdenkmäler Graubündens III, Seite 257). Als weiterer Titel tritt 1509, 1543, 1564 auch *St. Innozenz* auf, verschwindet aber später vollständig. Dieses merkwürdige Auftauchen und Versinken eines dritten Titels erhält durch Zuziehung der urkundlich überlieferten Flurnamen eine willkommene Klärung. Im Urbar vom Jahre

1467 finden wir auf fol. 75b folgende Eintragung für Salouf: Item IIII mannmad wysen vor dem stadel ze *sant luschient*, die gand ze Rod mit der Collony ze *sant luschient*. Und ibid. fol. 83 steht: Item collonia da *sant luschient* hat ze *sant luschient* II Juchart, stoßt allenthalb an die waid. Item IIII Mannmad wisen vor dem stadel *zu sant luschient*, die megt die Collony ain jar, vnd der Mayger von Salux das ander jar, stost oben an *sant luschient* gut, vnden an sant Jöris gut.* — Endlich wird in einer Urkunde vom Jahre 1477 (Bischöfliches Archiv) für die gleiche Gegend ein *sant Laschienten huß* genannt.

Mit Sant Laschient kann nur Sankt Innozenz gemeint sein. Gleich wie Gaudentius zu *Gadient*, Viventius zu *Fient* wird, so erklärt sich auch *Laschient* als geläufige spätmittelalterliche Schreibform für gesprochenes *Laschientg*. Das anlautende *L* statt *N* aber verrät sich sofort als Anlehnung an *Lurintg* < *Laurentius*, dem Patron der Pfarrkirche im benachbarten Riom. Wir besitzen also in den drei genannten Namensformen den sicheren Beweis dafür, daß St. Innozenz lange vor den Heiligen Bartholomäus und Mauritius in Salaschigns verehrt wurde; die volkstümlich entwickelte Form des Titels spricht sogar für sehr hohes Alter.

Das allmählige Zurücktreten des ursprünglichen Patrons könnte mit der Verlegung des Gotteshauses vom Platz Baselgia, wo es ursprünglich stand, nach Salaschigns in Zusammenhang gebracht werden und zwar in der Weise, daß die neue Kirche zwei neue Titel erhielt, während St. Innozenz zunächst noch am alten Bau haften blieb. Den völligen Untergang des Patroziniums aber verursachte der Umstand, daß Sankt Innozenz in der volkstümlichen Form *Sanlaschintg*, *Salaschintg* auch zum Hofnamen geworden war (vgl. collonia da *sant luschient* im Urbar von 1467) und im romanischen Gewande, besonders in der Pluralform *Salaschigns* (vgl. dazu Sogn Gions in Mustér), seine Herkunft vom alten Kirchenpatron nicht mehr verriet. Salaschigns bei Parsonz verdankt somit seinen Namen nicht einem alten Weidenbestand wie Salischina in Vrin und Salescin in Poschiavo, sondern kirchengeschichtlichen Vorgängen.

Wo Heiligennamen auf Fluren übertragen sind, auf denen die einstige Existenz einer Kirche oder Kapelle nicht in Frage kommt, deuten sie, wie schon das Tellotestament zeigte, kirchliche Besitzes- oder Lehensverhältnisse an. Diese Verhältnisse können aber auch durch andere sprachliche Mittel zum Ausdruck gebracht werden, besonders dann, wenn der kirchliche Grundbesitz ausdrücklich zum Unterhalt der Pfrund, des Geistlichen, dient. Es heißt dann einfach *Pfrundgut*, rom. *dulezi*, lat. DOTALITIUM, ein Wort, das in zahlreichen Flurnamen Bündens erhalten ist. Älter als dotalitium ist in ähnlicher Bedeutung BENEFICIUM, das als *Banvais-ch* in mehreren Flurnamen wie-

* Freundl. Mitteilung von Hochw. Herrn Archivar Battaglia.

derkehrt. Das Wort zeigt in seiner romanischen Form deutliche Anlehnung an rom. *ovais-ch*, «Bischof». Das mag daher rühren, daß namentlich die bischöflichen Lehen in Bünden lange mit beneficium bezeichnet wurden. In späterer Zeit traten an Stelle von dotalitium und beneficium für Pfrundgut Umschreibungen wie *bein pervenda* zu PRAEBENDA, «Pfrund», deshalb *Cultira della Parvenda* in Schlans, *Clis della Parvenda* in Ruschein u. a. Besonders im Engadin aber brauchte man statt *pravenda* gerne das Wort *plaiv* aus PLEBE im gleichen Sinne. *Er da la Plaiv* in Guarda, *Pra da la Plaiv* in Sent waren also auch Pfrundgüter. Aber das Volk liebt im allgemeinen solche abstrakte Begriffe wie Pfrund nicht.Es betrachtet ein Pfrundgut als das Gut des Pfarrers und bezeichnet es deshalb lieber als d'*Hera Wis* (Seewis, Trimmis), *Heragaden* (Avers) in Romanisch-Bünden *Prau dil Prè* (Razen), *Acla dil Pré* (Breil) usw. Auch die übrigen Würdenträger aus der Hierarchie der Kirche: der Kaplan, der Domherr, der Chorherr, der Bischof, der Abt, die Äbtissin, der Mönch, die Nonne, der Kapuziner und der Küster, sie alle haben in den bündnerischen Flurnamen ihre festen Vertreter.

Kirchliches Lehngut mit besonderen Verpflichtungen waren auch il *Pra da las Ibladas* (aus OBLATA) in Zernez und das gleichbedeutende *Nefels* aus NEBULA (= Oblate) in Chur, welche einen Zins zugunsten des Meßopfers leisteten. Hierher zählen wir unbedenklich auch il *Pra dal Vinadi* in Sent aus VINATICUM, «Weinopfer», dann die verschiedenen *Madinas* aus (MISSA) MATUTINA, den Weinberg *Completer* in Malans, dessen guter Tropfen nach dem Willen des Stifters auf dem Hof nach der Komplet genossen wurde. Endlich sei noch des *Chomp dal Sain*, d. h. Glockenackers, in Ramosch gedacht, dessen Pächter oder Lehensmann wohl für den Unterhalt einer Glocke (Fett, Riemen und Seile) zu sorgen hatte. Solche Grundstücke sind in Zernez heute noch vom übrigen Kirchengut ausgeschieden.

Der christliche Gottesdienst beschränkt sich nicht auf die Gotteshäuser allein. Am Wege, auf erhöhten Punkten laden zahlreiche Kreuze und Bildstöcke zur Andacht ein. Hundertfach sind die Fälle, wo eben diese kleinen Kultorte das bestimmende Element für die Namengebung wurden. Feldkreuze, Kruzifixe, Bildstöcke, Gedächtniskreuze an Unfallstellen, ja auch Gedenktafeln, sie alle bleiben oft Jahrhunderte lang durch das Mittel der Flurnamen im Gedächtnis des Volkes erhalten, und recht oft könnte niemand mehr die Stelle bezeichnen, wo ein bestimmtes namengebendes Kreuz oder ein Bildstock genau gestanden haben. So erhalten diese Namen manchmal allein Einzelheiten der kirchlichen Terminologie, die sonst durch die geschichtliche Entwicklung, besonders die Reformation, vollständig weggeschwemmt sind. Ich denke an den Namen *Sanchet* für eine lawinengefährdete Stelle am Weg über den Paß dal Fuorn bei Zernez, der allein die Beweislast zu tragen hat, daß einst der Bildstock, die

Wegkapelle, auch im Engadin wie im Oberland *sonchet* (dim. zu SANCTUS) hieß. Auch alte Prozessionswege, die alten Routen, auf denen die Leichen von weither zum Talfriedhof getragen oder geführt wurden, Rastplätze, wo man die Leiche für eine Weile niederlegte, alles das sind Dinge, die aus einer gut ausgebauten Flurnamensammlung noch herausgelesen werden können und auf die Lokalgeschichte ungemein befruchtend wirken.

Die bisher beleuchtete kirchliche Toponomastik rankt sich um das, was wir etwa «den durch die Sinne wahrnehmbaren Besitz der christlichen Kultusgemeinde» nennen könnten. Die Kultstätten vom Kloster bis zum Gedächtniskreuz sind in der Landschaft gegenwärtig; sie sind, wenn auch für eine beschränkte Zeitspanne, ein Teil derselben. Ihr toponomastischer Niederschlag ist deshalb eine Selbstverständlichkeit.

Ein letzter Abschnitt soll nun noch versuchen, nachzuweisen, wie auch der geistige Inhalt der christlichen Religion die Landschaft um uns zu beseelen vermochte. Übergehen wir also die bildlichen Übertragungen von Kirche, Kloster, Turm, Kanzel, Orgelpfeifen auf irgendwie ähnlich geartete Felsgebilde, um für dieses Kapitel Zeti zu gewinnen.

Die Vorstellungen vom Heiligen Land und von den heiligen Stätten der Bibel, die ein Sohn der Berge auf Grund einer einfachen Unterweisung gewinnt, sind bedingt durch die ihn umgebende, eng begrenzte Welt. Aber nicht nur das Heilige Land, sondern auch das durch die Kirche verkündete und geschilderte Jenseits kann er sich am besten aus seiner durch eigene Anschauung bekannt gewordenen Umgebung vergegenwärtigen. Umgekehrt überträgt er dann die Namen aus dem Heiligen Lande, ja auch diejenigen von *Himmel*, *Hölle* und *Fegfeuer* auf die Gebiete, die nach seinem Vorstellungsvermögen mit ihnen irgendwie übereinstimmen. Im einzelnen können diese Namensübertragungen verschiedene Gründe haben; auf alle Fälle wäre es falsch, sie stets als Scherze und Witze deuten zu wollen. Auguste Longnon hat in seinem bekannten Werke über französische Ortsnamen bewiesen, daß die Übertragung geographischer Namen aus dem Heiligen Lande im Anschluß an die Kreuzzüge beliebt war. Keine Urkunde klärt uns leider darüber auf, ob der Dorfteil *Bethlehem* in Razen-Rhäzüns, das Gut *Jerusalem* in Luzein, die nur aus einer Urkunde von 1350 bezeugte *Vinea Emaus* in Jenins, der *Jordan* in Küblis, der Dorfteil *Egipta* in Malans und endlich die Dorfgasse *Filistinra* in Andeer auch nur lose mit diesen so aufwühlenden mittelalterlichen Kreuzzügen in Verbindung gebracht werden dürfen.

Auf alte Prozessionswege und möglicherweise auch auf mittelalterliche Passionsspiele gehen *Calfariberg*, romanisch *Crucifichada* in Samnaun und *Kraizberg* im romanischen Tarasp zurück. Das Ziel einer Prozession dürfte auch der *Tabor*, die Anhöhe hinter dem Kloster Pfä-

fers gewesen sein; denn man betrachtete im Mittelalter den Taborberg östlich Nazareth als den Berg der Verklärung Christi. Im Gegensatz zum *Ölberg* in Trimmis schließt die Lage des *Munt Olivet* in Val Chamuera bei La Punt jede Anknüpfung an alte Kulthandlungen aus. Hier scheint eine Übertragung des in Italien häufigen Namens Monte Oliveto durch einen italienischen Hirten stattgefunden zu haben, ähnlich wie Ponte dei sospiri in Venedig auf eine Brücke in Roveredo übertragen worden ist.

Die wenigen, aber bedeutungsvollen geographischen Namen des Heiligen Landes, die wir hier auf unser Bergland übertragen sehen, sind nicht das einzige Namengut, dessen Elemente aus der Heiligen Schrift geschöpft worden sind. Das symbolische *Jammertal* der Psalmisten hat in Wiesen als *Jammertäli* sichtbare Gestalt angenommen. Romanischbünden kennt mehrere *Vals da Larmas* (Uors, Cumbel, Susch); von unseren berühmten 150 Tälern ist jedes dreißigste ein Jammertal! Biblische Reminiszenzen liegen zweifellos auch dem Namen «die sieben Jungfauen», *las 7 Dunschallas* für die Felszacken am Segnespaß zugrunde. Im Säntisgebiet sehen die Appenzeller in einer mit drei Giebeln gekrönten Felswand gegenüber dem Fählensee die Verkörperung der *Dreifaltigkeit*. Der Bergwanderer ist auch geneigt, dieses eigenartige Felsgebirge als einen Altar mit offenen Flügeln anzusehen.

Der *Altar* ist übrigens in der bündnerischen Toponomastik stark vertreten. Wir kennen nicht nur einen *Piz Uter* in Samedan, einen *Crap Uter* in Ardez, sondern, was hier von besonderer Wichtigkeit ist, dreimal, nämlich in Disentis, in Flem und in Riom die merkwürdige Bezeichnung «*Davos gl'Altar*», hinter dem Altar. Es wurde hier der verlorene Raum hinter dem Altar in der katholischen Kirche zum Benennungsmotiv für abgelegene verlorene Winkel im Hochgebirge. Diese Tatsache gibt uns den Schlüssel in die Hand zum Verständnis des Namens *Davo Dieu* für ebenfalls abgelegene Alpweiden. Man hat dieses merkwürdige *Davos Dieu* schon lange richtig mit «Hinter Gotterbarm» übersetzt. Aber man hätte gerne gewußt, wie ein solches Benennungsmotiv, das sich durch seine Verbreitung als alt erweist, entstehen konnte. Das Rätsel löst sich auf einfache Weise: Wenn wir «Davos Dieu» = Hinter Gott und Davos gl'Altar einander gleichsetzen und annehmen, daß der verlorene Raum hinter dem Altar einmal auch Davos Dieu geheißen habe, so wird der Name als Übertragung aus dem vertrauten begrenzten Raum der Kirche wie *la scantschala*, die Kanzel, *ils orgels*, die Orgelpfeifen, leichter verständlich, als wenn man glaubhaft machen möchte, Davos Dieu bezeichne einen Ort, wo selbst Gott nichts mehr zu suchen hat.

Doch nehmen wir nach diesem notwendigen Abstecher in die konkrete Sphäre des Kirchenraumes den Faden wieder auf: Das primitive Vorstellungsvermögen sucht das Jenseits immer wieder irgendwie und irgendwo auf dieser Erde. In Namen wie *Totentäli* in Alvaneu, *Toten-*

töbeli in Grüsch, *Val da Morts* in Mon, *Plan dils Morts* in Wergenstein und an zahlreichen andern Orten berühren sich christliche Jenseitsvorstellungen und heidnischer Geisterglaube. Der Altchurer glaubte, seine sündigen Mitbürger müßten im Scaläratobel hinter dem Fürstenwald auf das jüngste Gericht warten. Solche mehr oder weniger tief wurzelnde Vorstellungen mögen nicht nur den Totentälern, sondern auch manchen der vielen bündnerischen Namen mit *Höll* oder *Infiern* zugrundeliegen. Aber nüchternerweise wird man zugeben müssen, daß es sich ebenso oft um eine weniger tief wurzelnde bildhafte Übertragung handelt für einen düsteren schaurigen Ort, für einen Ort des Grauens. Noch häufiger, wenn nicht immer, ist auch das *Paradies*, deren es in Bünden mindestens fünfzehn gibt, einfach ein Name für einen hübschen, lieblichen Ort, wo man gerne weilt. Für Paradies steht manchmal *Himmel*, so der *Lüener Himmel*, als Scherzname für eine schöne Maiensäßlage – bekannter ist der *Nenziger Himmel* im Vorarlberg –, in romanisch Bünden *Crest de Tschiel* in Laax, *Crap Tschel* in Silvaplana. Ganz anderer Art ist der ironisch gemeinte *Roßhimmel* in Furna, wo die Pferde an abschüssiger Stelle leicht abstürzen, der *Lammschihimmel* von Safien, wo das gleiche Schicksal die Lämmchen erreichen kann, und endlich der *Parvis de Tgons*, die «Hundsschipfe» in Domat-Ems.

Beim Studium der Orts- und Flurnamen, die ihre Entstehung der christlichen Kirche und der christlichen Vorstellungswelt verdanken, gewahrt man recht bald, daß es unmöglich ist, dieses Gebiet gegen das Nachbargebiet des Volksglaubens und Aberglaubens abzugrenzen. Schon die erwähnten Totentäli sind Grenzfälle. Noch mehr aber sind es die *Vals dal Diavel*, d. h. die Teufelstäler, dann die *Teufelssteine*, die *Tüfelschuchi* in Malans, *Tüfels Fridhof* in Sufers, *Tüfels Chilchli* in Haldenstein. Die Kirche aber leugnete auch nicht die Existenz der Hexen; sie stellte sich ihnen vielmehr als einer gefährlichen Realität mit ihrer ganzen Macht entgegen. So seien denn hier auch die *Plans da las Strias*, die *Hexenböden*, die *Tanzböden*, auf denen sie sich wie auf den *Plauns dal Barlot* nächtlicherweile mit dem Teufel zum Reigen einfanden, wenigstens erwähnt. Hier weiter auszuholen aber wollen wir uns versagen, im Bewußtsein, am Rande eines Gebietes zu stehen, dessen Stoffreichtum hier nicht zu bewältigen wäre.

Gleichsam als Rückzug auf festeren christlichen Boden möchte ich noch einer Gruppe von Namen gedenken, die ihre Herkunft dem christlichen Kalender, bzw. dem Kalenderjahr verdanken. Die hohen christlichen Feiertage, und der Sonntag überhaupt, sind Ruhetage, an denen der im Freien tätige Bauer seine Arbeit auf das durch die Wartung der Tiere bestimmte Mindestmaß reduziert. Auch der Alphirte aus katholischen Gemeinden ist bestrebt, sich an solchen Tagen so weit wie möglich von der Arbeitslast zu befreien. Er treibt deshalb sein Vieh auf die *Sunntigsweid* (so in Versam, Sufers, Seewis,

Fläsch), an den *Sunntigbärg* in Furna, Conters, Says, auf die *Blaisch da Dumengias* in Lavin, *Pastg de Dumengias* in Trun usw. Für den höchsten Feiertag des Monats August, Mariæ Himmelfahrt, sind in manchen Alpen besondere Weiden aufgespart, wo dank besonders günstiger örtlicher Verhältnisse oder des reichen, unberührten Futtervorrats das Vieh leicht zu hüten ist. Auf diese Weise kann der Oberhirte seine Herde für einen halben Tag dem Zuhirten überlassen und zum Gottesdienst und zu einigen Stunden fröhlicher Geselligkeit ins Dorf reisen. Solche *Plauncas de Nossadunna* gibt es in Medels, Tujetsch, Disentis, Trun usw. auf vielen Alpen. Die *Solvers della Vigelgia* aber sind Weiden, auf die das Vieh an der Vigill, am Tage vor Mariæ Himmelfahrt, getrieben wurde oder heute noch wird. Es wäre nun überaus lohnend, auch die nach Heiligen benannten Weiden, aber auch Wälder und Privatgüter, im Hinblick auf dieses Benennungsmotiv genauer zu untersuchen. Hinter mehr als einem Namen, den man zunächst für die Patrozinienforschung nutzbar machen möchte, steckt vielleicht eine solche heute gegenstandslos gewordene und deshalb nicht mehr verständliche Zeitangabe, ein Datum, an dem der so benannte Geländeausschnitt eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatte.

Die Flurnamen, die soeben von Mariæ Himmelfahrt als hohen Feiertag hergeleitet wurden, entstammen alle der Surselva. Das ist kein Zufall. Die geradezu üppige kirchlich-katholische Flurnamenwelt ist eine in dieser Landesgegend immer wieder beobachtete Tatsache. Sie bestätigt, daß wir – auch toponomastisch gesprochen – in Bünden neben einigen stark gemischten Gebieten eine typisch katholische Landschaft in der Surselva, Surmeir, Misox-Calanca und eine ebenso ausgesprochen reformierte Landschaft im Engadin, Prätigau, Schanfigg, Schams, Rheinwald haben. Zwar sind die meisten Namenschichten über das ganze Land verteilt, und es würde kaum gelingen, Namenreihen zusammenzustellen, die im protestantischen Gebiet ganz fehlen. Aber es ergibt sich doch mit aller Deutlichkeit, daß die katholische Kirche mit ihrer stark in Erscheinung tretenden Aktivität auch nach außen, nicht nur ein altes Erbe zähe bewahrt, sondern auch stets von neuem auf die Landschaft Einfluß nimmt. Die kirchliche Namenschicht ist deshalb in katholisch Bünden ein sehr lebendiger Bestandteil des Namenschatzes überhaupt, während sie im protestantischen Gebiet typischen Reliktcharakter trägt.

Ungemein tiefgreifender aber als diese Unterschiede, die Bünden konfessionell in zwei Landschaften scheiden, sind diejenigen in der ältesten Schicht unserer Kirchensprache, die Rätien von Oberitalien trennen. Sie sind schon vor dreißig Jahren von Jakob Jud, dem Meister der historisch untermauerten Sprachgeographie in seiner Abhandlung «zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache» (49. Jah-

resbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, 1919), souverän und endgültig beleuchtet worden.

Eine Warnung Andreas Rudolf von Plantas an den Bundesrat im Siebziger-Krieg

Von Hermann Böschenstein, Bern

Am 23. September 1870 richtete Andreas Rudolf von Planta von Chur aus nachfolgend mitgeteilten Brief[1] an Bundesrat Carl Schenk. Der Unmittelbarkeit, Kraft des Ausdrucks und Selbständigkeit des Urteils des «größten bündnerischen Staatsmannes seiner Zeit»[2] sollen diese einleitenden Erläuterungen keinen Abbruch tun. Es geht eine eigenartig anziehende Wirkung von den Reden und Schriften dieses keinem System und keiner Partei verschriebenen und doch so grundsatztreuen Bündners[3] aus, dessen Sehergabe selbst da, wo ihm der Erfolg zu Lebzeiten versagt blieb, ungewöhnliche Einsichten verrät. Der Brief enthält Bündnerisches und Eidgenössisches. Was ihn über Zeitbedingtes und Lokalpolitisches hinaushebt, ist die Sicherheit, mit der Planta frühzeitig und vor der Bismarckschen Reichsschöpfung den Bundesrat vor unüberlegten Absichten[4] warnte. Planta stand am Anfang der 50er Jahre, als der deutsch-französische Krieg dem vernunft- und fortschrittsgläubigen Jahrhundert die schwere Erschütterung versetzte, die in Kundigen wie Jacob Burckhardt dunkle Ahnungen über die Zukunft Europas aufsteigen ließ. Kurz zuvor hatte Planta, trotz seines vollen Mannesalters bereits ein Veteran von 1848, eine Wiederwahl in den Nationalrat abgelehnt, in der er erst 1876 zurückkehren sollte. Zeit seines Lebens ein unabhängiger, nur für das Wohl seiner Bündner und Schweizer Heimat kämpfender Mann, brachte er seine Empfindungen scheinbar im leichten Gesprächston, in Wirklichkeit von tiefer Sorge erfüllt, zu Papier. Drei Wochen zuvor hatte die Armee Napoleons III. die

---

[1] Der Brief und zwei weitere aus dieser Zeit fanden sich im handschriftlichen Nachlaß von Bundesrat Carl Schenk; sie sind im Besitz des Verfassers.

[2] Friedrich Pieth, Bündner Geschichte, Chur 1945.

[3] Dr. P. C. von Planta, Andr. Rud. von Planta, Ein republikanischer Staatsmann, Zürich 1893.

[4] Vgl. hierzu u. a. Gagliardi, Geschichte der Schweiz, 3. Band, Zürich-Leipzig, 1939; Hs. Schneider, Geschichte des Schweizerischen Bundesstaates, Zürich 1931 (5. Band Dierauer); Bundesblatt 1871, II., Seite 766 ff.; Geschichte der Schweiz (Nabholz, von Muralt, Feller, Bonjour), 2. Band, von Edgar Bonjour, Zürich 1938. Paul Schweizer, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Frauenfeld 1895; Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Basel 1946. Dr. C. Benziger, Les représentations diplomatiques étrangères en Suisse de 1789 à 1927, in «Bulletin Consulaire Suisse», 1928 ff.